

Sonderdruck aus

Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte

29. Jahrgang · Heft 3/4 · 2005

Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes

Herausgegeben von
HENNING KRAUSS

in Verbindung mit
BERNARD BRAY
MICHEL DELON
ULRICH MÖLK
FRANÇOIS MOUREAU
HANSJÖRG NEUSCHÄFER
FRITZ NIES
DIETMAR RIEGER



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg
2005

WALTER BRUNO BERG¹ · FREIBURG

Gesamtromanistik und Lateinamerikanistik²

1. „Gesamtromanistik“ - Ballast oder Chance?

Es sind im Wesentlichen fünf Themen, die Vittoria Borsò in ihrem Beitrag für eine „Romanistik der Zukunft“ anspricht: Das entschiedene Plädoyer für eine „Gesamtromanistik“; deren Öffnung hin zur „Medien- und Kulturwissenschaft“; das Problem der internationalen Konkurrenz; die Chancen und Möglichkeiten der Studienreform; das ästhetische Produktionspotential der Romanistik. Die nachfolgenden Bemerkungen verstehen sich als Antwort aus der Sicht der Hispanistik bzw. der Lateinamerikanistik.

Die Einrichtung einer Professur für „Lateinamerikanische Literatur“³ an der Universität Freiburg im Jahre 1989 entsprach einem wissenschaftspolitischen Trend, der in vergleichbaren Fächern (Altamerikanistik, Ethnologie, Politikwissenschaft, Soziologie, Geographie, auch sogar Geschichte) längst bereits Geschichte gemacht und zur Etablierung entsprechender Spezialisierungen im Rahmen der angesprochenen Fächer geführt hatte. Ich habe mich damals, nach meiner Berufung auf die Stelle, für den „Anti-Trend“ entschieden, d. h. die Integration der Lateinamerikanistik in den Kontext einer allgemeinen, also der „Gesamtromanistik“. Die Gründe für die damalige Entscheidung waren vielfältiger Natur. Ich will nicht verhehlen, dass sich unter diesen auch

¹ Ich lehre und forsche seit 1989 als Lateinamerikanist an der Universität Freiburg mit Forschungsschwerpunkten auch im Bereich der allgemeinen Romanistik (spanische und französische Literatur). Vgl. Anmerkung 3.

² Die nachstehenden Überlegungen sind Teil eines Dialoges. Sie antworten auf Vittoria Borsòs Positionspapier zur „Romanistik der Zukunft“ (vgl. den Beitrag im vorliegenden Band). Manchmal sind Dialoge gerade dann schwierig, wenn die Positionen nahe beieinander liegen, ja identisch sind. Dies ist bei uns der Fall, Der Dialog besteht dann nicht in erster Linie darin, Alternativpositionen /u entwickeln, sondern die Positionen selbst zu überdenken, Ambivalenzen deutlich zu machen, Antinomien der Begriffsbildung aufzudecken. In die hier vorgetragenen - manchmal kontrovers formulierten - Thesen sind die Argumente der Gegenseite in mannigfacher Weise eingeflossen. Trotzdem hätten wir uns gewünscht, den Dialog über eine „erste Runde“ hinaus fortzusetzen. Dies war sowohl aus Zeit- als auch aus Raumgründen unmöglich. Die Leserinnen und Leser dieser Zeilen sind eingeladen, das Begonnene ihrerseits weiterzuführen.

³ Die Einrichtung der Stelle entsprach im wissenschaftspolitischen Kontext der damaligen Bundesrepublik durchaus einer Pionierleistung, lag sie doch ganz im Trend der von Vittoria Borsò erwähnten „Polarisierungen“.

Gründe *ad argumentum hominis* - bzw. das, was Vittoria Borsò als „Symptome der Not“ bezeichnet - befanden. So erschien mir die *Integration* in der Lateinamerikanistik in das weite Feld der „Romanistik“, dem ich entstammte und in dem ich wissenschaftlich zu denken gelernt hatte, als die „natürlichere“ und naheliegendere Lösung gegenüber einer „Lateinamerikanistik“, die ihr Selbstbewusstsein vor allem aus der erklärten Gegnerschaft gegenüber den (europäischen) Vergleichs- bzw. Konkurrenzdisziplinen bzw. -philologien schöpfte. Die bewegte und durch wissenschaftliches *Auf und Ab* geprägte Geschichte des Berliner „Lateinamerika-Instituts“ ist ein Exempel für eine andere Alternative, die Unterordnung unter das Wissenschaftsparadigma der „Sozialwissenschaften“.

Vittoria Borsò versteht ihr Plädoyer für eine „Gesamtromanistik“, das sie in den beiden ersten Abschnitten ihres Beitrags entfaltet, jedoch von Anfang an mit Akzenten, die meiner damaligen Entscheidung (Anfang der 90er Jahre) noch fern lagen und erst nach und nach auch in meiner eigenen wissenschaftlichen Orientierung Relevanz erhielten: „Gesamtromanistik“ ist für Vittoria Borsò ja nicht jener mit stabilen Traditionen und Topoi ausgestattete, wesentlich *europäische* Kulturraum, in dem „die großen Romanisten“, Feudalherren gleich, ihre angestammten Territorien bewirtschaften - an welche gegebenenfalls auch außereuropäische Vasallen angegliedert werden können (wie Sor Juana, die „Zehnte Muse von Mexiko“, bei Karl Vossler!) - , sondern jener umfassende, durch die „Entdeckung“ der „Neuen Welt“ erst ermöglichte - und in diesem Sinne dann auch erst eigentlich zu *universeller* Bedeutung gelangte - „romanisch“-europäische Kulturraum, der Lateinamerika nicht als Anhängsel bei sich trägt, sondern die mit der „Entdeckung“ verbundene Kulturerfahrung des „Anderen“ als eine ihm selbst wesentlich gewordene Erfahrung in sich aufgenommen hat. Das Konzept dieser „Gesamtromanistik“ ist insofern also *auch* mit wesentlich kritischen Akzenten versehen, nicht zu verwechseln mit jenem allenthalben um sich greifenden neuen Europa-Zentrismus, wie er in der Einrichtung zahlreicher neuen BA- oder MA-Studiengängen zum Ausdruck kommt, in denen der bislang einzelstaatlich artikulierte Nationalismus nun auf europäische Ebene verlagert wird. *Diese* Zeiten einer „großen“ Romanistik sind vorbei, sagt Vittoria Borsò mit Überzeugung und deutet Hans Ulrich Gumbrechts „Schwanengesang“ auf die „Gesamtromanistik“ (*Leben und Sterben der großen Romanisten*) um zu einer allgemeinen Problematisierung der (traditionellen) Romanistik, der pauschalisierend „Fortschrittsresistenz“ unterstellt wird.

Der Begriff bedarf der Erläuterung. Wann verdient eine *Romanistik der Zukunft* das Prädikat „fortschrittlich“? Wenn sie in „dialektischem“ Sänne bereit ist, „sich selbst aufzugeben, um weiter zu leben.“ Der Fortschrittsbegriff, den Vittoria Borsò in Anspruch nimmt, ist also nicht ideologisch, sondern in erster Linie *historisch* gemeint. Auch die „großen Romanisten“ waren fortschrittlich - in ihrer Epoche. Wer diesem Ideal jedoch hinterherhinkt und dem - zeitbezogenen - Modell der großen Romanistik nachtrauert, ist dagegen rückschrittlich. Fortschrittlich ist die Romanistik der Zukunft also nur unter der Bedingung, dass sie die Zeichen der Zeit erkennt und ihr Forschen und Handeln auf

diese letzteren abstellt. Welche sind aber die Zeichen der Zeit, *unserer* Zeit? Es sind dies, so lässt sich aus Vittoria Borsòs Ausführungen unschwer herauslesen, die Zeichen einer Zeit, die durch Globalisierung, Trans- und Interkulturalität sowie die Aufhebung der territorialen Grenzen der einstigen Nationalstaaten gekennzeichnet ist. Dies entspricht *cum grano salis* der Diagnose vieler postmoderner bzw. im Kontext der *Postcolonial Studies* argumentierender Autoren. In der Tat, so unterstreicht Vittoria Borsò, bleibt in dieser Perspektive für die Romanistik „noch eine ganze Menge zu tun“. Gerade hierin sieht sie die Aufgabe einer „neuen Gesamtromanistik“. Fortschrittlich ist diese Gesamtromanistik auch dann, wenn sie sich gewissermaßen zurückwendet zur Geschichte, „um auch mit historischen Analysen daran zu erinnern, dass Kunst und Literatur im neuzeitlichen Europa zwar in einzelkulturellen politischen Kontexten entstanden sind, jedoch zugleich immer in einen europäischen Horizont verwoben sind und aufgrund vielfacher Formen der Bewegung und des Transfers erst jeweils zu dem wurden, was sie heute sind.“

Die letztere Formulierung klingt einigermassen blass. Sie ist das Resultat der Umdeutung des mit dem Siegel der Fortschrittlichkeit versehenen postmodernen Aktualitätsbezugs zu einem allgemeinen hermeneutischen Erkenntnismodell. Es sei dem Lateinamerikanisten zugestanden, sich an dieser Stelle an das von Jorge Luis Borges in „Pierre Menard, autor del Quijote“ persiflierte alte Diktum *historia mater veritatis*⁴ erinnern zu fühlen. Ich sage dies ohne Polemik und ohne Besserwisserei, denn die Transformation postmoderner Provokationen in allgemeingültige Erkenntnis schemata gehört ja bekanntlich ebenfalls zu den *Zeichen unserer Zeit*.

Ist es dagegen altväterlich, auch an das *Recht* der Geschichte zu erinnern, an das, was Michel Foucault ihre unerbittliche „Positivität“⁵ genannt hat? Frank-Rutger Hausmann ist dieser Positivität, was die Geschichte der deutschen Romanistik im Dritten Reich angeht, in einer Reihe von bahnbrechenden Untersuchungen nachgegangen.⁶ Ihre Resultate scheinen mir für die Perspektive der von Vittoria Borsò konzipierten Gesamtromanistik ebenso unverzichtbar wie die eingangs zitierte Untersuchung Gumbrechts. Zu den ungehobenen Schätzen der monumentalen Fachgeschichte Hausmanns gehört die kritische Rekonstruktion der durch das Dritte Reich gewaltsam unterbrochenen *methodologisch-wissenschaftlichen* Weiterentwicklung des Faches. Die Romanistik der Zukunft bedarf einer solchen Rekonstruktion, nicht so sehr, um die von Vittoria Borsò inkriminierte „Fortschrittsresistenz“ der deutschen Romanistik zu bestätigen, als vielmehr, um die Dialektik des Fortschrittsgedankens in seiner gesamten, unheilvollen historischen Dimension deutlich zu machen. Es war ja keinesfalls so, dass es nur die fortschrittlichen Romanisten gewesen wären, die Hitler-Deutschland verlassen hätten - um, zum Beispiel, in den Vereinigten Staaten dann später die „Lateinamerikanistik“ zu be-

⁴ Jorge Luis Borges, *Ficciones*. Buenos Aires. EMECE Editores, 1956, S. 54.

⁵ Michel Foucault, *L'archéologie du savoir*. Paris, Gallimard, 1969, S. 164.

⁶ Vgl. Frank-Rutger Hausmann: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“; deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt am Main, Vittorio Klostermann, 2000.

gründen - ,⁷ während die Rückschrittlichen daheim geblieben wären, um dem Regime zu dienen. Nein, auch unter den Daheimgebliebenen gab es viele Fortschritts-Besessene. Sie organisierten in den Jahren 1940-45 die „Aktion Ritterbusch“, eine allgemeine, fachübergreifend interdisziplinär angelegte Mobilisierung der „deutschen Geisteswissenschaft“, in der die Historiker nicht nur einen beachtlichen „wissenschaftspolitischen Innovationsschub“, sondern sogar eine Vorwegnahme der Sonderforschungsbereiche der Nachkriegszeit zu erkennen glauben.

2. Don't be afraid of the others!

Ich möchte den Begriff des Fortschritts noch in einer anderen, weniger verfänglichen Bedeutung diskutieren. Vittoria Borsò kommt auf den Aspekt in Abschnitt 4 unter dem Stichwort „Internationalität und Modernisierung“ zu sprechen. Auch hier sind ihre Vorschläge auf die aktuellen Fragestellungen zugespitzt und gehen aus vom heilsamen Zwang zu internationaler Zusammenarbeit und Verflechtung, wie er sich zurzeit im Rahmen des europäischen Einigungsprozesses auch auf die Romanistik auszuwirken beginne. Um fachübergreifende Netzbildung und Modernisierung, gehe es bei diesem Prozess, nicht aber um das Heraufbeschwören des ebenso alten wie falschen Gespenstes der mit der Internationalisierung mit scheinbarer Notwendigkeit verbundenen „Hochspezialisierung“, durch welche die Situation des Faches in den meisten europäischen Nachbarländern charakterisiert sei.

Im Rahmen ihrer bisherigen Thesen, ist die Argumentation Vittoria Borsòs einleuchtend und kohärent: Unter Hinweis auf Foucaults Konzept der „Heterotopie“ aus dem Jahre 1966 erklärt sie das Fach (im Sinne der „Gesamtromanistik“) kurzerhand für bestens vorbereitet auf den internationalen Wettbewerb und empfiehlt ihm, sich die „Unruhe des Raumes“ zu nutze zu machen und sich auf sein ureigenstes Potential zu besinnen, „nämlich Expertenwissen über den Raum der Romania im Rahmen der globalen Neuorganisation als eine Chance“ zu erkennen „und selbstbewusst nach Außen“ zu vertreten.

Bevor ich auch zu dieser These meine Zustimmung erteile, möchte ich zu bedenken geben, dass der Vorschlag auch seine utopischen Seiten enthält. Er erinnert ein wenig an Karl Marx' halb ernsthaft, halb ironisch geäußerten Überlegungen hinsichtlich des Schicksals des „kritischen Kritikers“ in der arbeitsteiligen Gesellschaft, die es einem „Jeden“ aufdrängt, „einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit“ auszuüben, „aus dem er nicht heraus kann; [...] während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen

ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“⁹ Diese „sachliche Gewalt [der Arbeitsteilung] über uns“ (Ebd.) ist jedem, der in der Forschung tätig ist, überdeutlich. Sie erlaubt es uns nur in seltenen privilegierten Einzelfällen, *morgens* „Gesamtromanist“ und *nachmittags* (anerkannter!) hochspezialisierter Quevedo-Spezialist zu sein. Die (auf internationaler Ebene betrachtete) Antinomie „Hochspezialisierung“ *versus* „Gesamtromanistik“ wird also auf absehbare Zeit fortbestehen, zumindest so lange, bis es uns gelungen ist, die bisher unter dem Namen einer „Generalistik“ (im Sinne der „großen“ Romanistik) betriebene „Gesamtromanistik“ auf breiter Ebene als jene kulturwissenschaftliche Transformationswissenschaft zu betreiben, die Vittoria Borsò im Auge hat.

Doch nun zum zustimmenden Teil meines Kommentars. Vittoria Borsò bestimmt Romanistik also als „Heterotopie-Forschung“,¹⁰ nicht als die Idee der Einheit und der topologischen Tradition von der Antike bis zur Gegenwart, Der Petrarkismus in Spanien also als die Anverwandlung des Fremden, dem sich die spanische Metrik zu *beugen* hat; die Rezeption des spanischen Ehrendramas in Frankreich und seine Unterordnung unter das unerbittliche Gesetz des ästhetischen Formwillens der französischen Klassik; die Umwandlung der manieristisch gewordenen Formsprache des europäischen Barock zu „plutonistisch“ eingeschmolzenen Elementen einer im Entstehen begriffenen „lateinamerikanischen“ Kultur; die langfristige, durch die Entdeckung der Neuen Welt bewirkte Veränderung eines wie mit Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit agierenden *eurozentrischen* Weltbilds in die gleiches Recht für unterschiedliche Kulturen einfordernde Erfahrung der *Globalisierung*.

Natürlich sind die Beispiele einseitig: Immer gibt es auch die „Kehrseite der Medaille“, also die Beugung des italienischen Sonetts unter die Syntax der spanischen Sprache; die Akzeptierung „barocker Formen“ durch die Französische Klassik, etc. Dennoch bin ich einverstanden: Ausgestattet mit einem solchen Programm der Heterotopie-Forschung braucht die deutsche Romanistik bzw. eine romanistisch inspirierte deutsche Lateinamerikanistik - den internationalen Wettbewerb nicht zu fürchten. Was die Spezialisierungsdebatte angeht, möchte ich noch ein Wort hinzufügen. Die Spezialisierung bringt, etwa in Spanien, immer noch exotische Blüten hervor: Um dem als nationalen Kul-

⁷ Ich nenne Kurt Levy, Sonja Karsen, Ulrich Leo oder Yakov Malkiel, den Begründer der Zeitschrift *Romance Philology*. Vgl. Hans Helmut Christmann und Frank-Rutger Hausmann in Verbindung mit Manfred Briegel (Hg.), *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, Tübingen, Stauffenburg Verlag, 1989.

^B Frank-Rutger Hausmann, „*Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg: die „Aktion Ritterbusch“ (1.940 1945)*, Dresden, University Press, 1998, S. 30.

⁹ Karl Marx, „Die deutsche Ideologie“, in: *Die Frühschriften*, Stuttgart, Alfred Kröner Verlag, 1968, S. 361.

¹⁰ Ich habe die Idee seinerzeit unter direkter Bezugnahme auf Vorarbeiten von Vittoria Borsò in einem programmatischen Aufsatz selbst formuliert. Vgl. Walter Bruno Berg: „Hispanistik und Lateinamerikanistik in kulturwissenschaftlicher Perspektive“, in: Frank Estelmann; Pierre Krügel; Olaf Müller (Hg.). *Traditionen der Entgrenzung. Beiträge zur romanistischen Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, Peter Lang, 2003, S. 215-230.

turnotstand erkannten Theorie-Defizit der philologischen Fächer abzuhelpfen, wurden Lehrstühle für „leoria literaria“ eingerichtet ein Alibi für die traditionellen Philologien, ihre Gegenstände weiterhin im theoretisch unreflektierten Trott des historistischen Positivismus weiterzuführen. Ich verallgemeinere bewusst, um Unterschiede deutlich zu machen. So erbrachte die breit geführte, alle Fächer zumindest der sog. „Neuphilologien“ erfassende Methodologiedebatte der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts hierzulande zumindest ein Resultat, die Etablierung der „Literaturwissenschaft“ als eine die Vielfalt der methodologischen Ansätze umgreifende Disziplin. Hans Robert Jaus's programmatische Schrift zur „Provokation der Literaturwissenschaft durch die Literaturgeschichte“ brachte die Entwicklung auf den Punkt: Theorie und historische Forschung sollten fortan nicht mehr getrennte Wege gehen, sondern gemeinsam marschieren. Die Namen von Jaus's, Weinrich, Köhler, Gumbrecht, Stieric stehen für diese Tradition - eine Tradition, der sich die deutsche Romanistik auch im internationalen Maßstab wahrlich nicht zu schämen braucht.

Der durch die Methodendiskussion der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts ausgelöste Theorieschub der Romanistik ist auch der in diesen Jahren auf breiterer Front entstehenden „Lateinamerikanistik“ zugute gekommen. Auch wenn sich die deutsche Lateinamerikanistik weder im Hinblick auf den Grad ihrer Spezialisierung noch den Umfang ihrer Produktionen mit der in Lateinamerika selbst - aber auch in Spanien oder selbst in Frankreich - betriebenen Forschung messen lässt, so doch im Hinblick auf die Transparenz der zugrunde gelegten Analysemodelle. So trifft auf die bekannten Studien von Janik oder Meyer-Minnemann - selbst wenn gelegentlich Einwände formuliert worden sind“ durchaus das Prädikat „fortschrittlich“ zu.

Halten wir also fest: „Heterotopie-Forschung“ sowie die Einheit von Theorie und praktischer Forschung im Sinne der deutschen Tradition der „Literaturwissenschaft“ sind die Säulen einer Romanistik der Zukunft.

3. Hispanistik / Lateinamerikanistik als Kulturwissenschaft

Mit Recht unterreicht Vittoria Borsò die unterschiedlichen Inhalte scheinbar gleicher Nomenklaturen wie „cultural studies“ und „Kulturwissenschaften“. Während die ersteren „in Folge der politischen Interessen an US-amerikanischen Universitäten“ als „Instrumente der Apologie von Minoritäten“ gehandhabt werden, erscheint die in Deutschland seit einiger Zeit in Gang gekommene Diskussion um eine Neubegründung der philologischen Wissenschaften als „Kulturwissenschaften“ eingebettet in eine breite und gleichzeitig sehr spezifische Tradition dieser Disziplinen, die eng mit dem Werk des Neukantianers Ernst Cassirer verknüpft ist. Wertvoll ist ferner der erneute Hinweis

¹¹ Klaus Meyer-Minnemann, *Der spanisch-amerikanische Roman des Fin de Siede, Forschungsprobleme der Vergleichenden Literaturwissenschaft* Bd. 6, Tübingen, 1979; vgl. Rezension von Walter Bruno Berg in: *Iberoamericana* 13/14, 2-3/1981, 122-126.

auf die Tatsache, dass auch der vielbeschworene und für das Selbstverständnis der „Kulturwissenschaften“ grundlegende „linguistic turn“ immer schon von der für die Romanistik selbstverständlichen Tradition der *Einheit* von Sprach- und Literaturwissenschaft profitiert hat.

Die Rede ist jedoch erneut entweder von der Vergangenheit des Faches oder von einer noch nicht greifbaren Zukunft: Einerseits nämlich ist der Spezialisierungsprozess auch hierzulande bereits so weit fortgeschritten, dass sich „Sprach- und Literaturwissenschaft“ - wie man in Abänderung eines Buchtitels von Frank-Rutger Hausmann und Harro Stammerjohann¹² formulieren könnte - in der Tat kaum „noch etwas zu sagen“ haben. Von der Erfahrung einer lebendigen „Einheit“ beider Disziplinen kann also auch im Bereich der Romanistik kaum noch die Rede sein, es sei denn im Sinne einer historischen Reminiszenz. Andererseits weist Vittoria Borsò darauf hin, dass sich der Prozess der Neubegründung der „Kulturwissenschaften“ in Deutschland, soweit er sich außer auf Cassirers Begriff der „symbolischen Formen“ auch auf Ansätze bezieht, die aus dem französischen Poststrukturalismus bzw. der französischen Phänomenologie stammen, „paradoxaerweise“ eher im Bereich der Germanistik denn in dem der Romanistik zu beobachten ist.

Aus dem Blickwinkel der Lateinamerikanistik und wohl auch dem der Hispanistik erhält die Diskussion um die Kulturwissenschaften jedoch noch eine andere Qualität. Hinzuweisen ist zunächst einmal auf die bekannte Tatsache, dass in Lateinamerika nicht nur die Grenzen der einzelnen kulturellen Teilbereiche - so z.B. Wissenschaft, Religion, Literatur, Sport, Musik und Kunst; Elite-, Populär- und Massenkultur oder auch, um einen anderen Bereich zu nennen, die unterschiedlichen Formen der akademischen oder publizistischen Literaturkritik - anders gezogen sind als in Europa, sondern dass vor allem der Prozess der „Autonomisierung“ der jeweiligen Teilbereiche im Gesamtfeld „lateinamerikanische Kultur“ ein teilweise anderes¹³ Bild zeigt als

¹² Vgl. Frank-Rutger Hausmann / Harro Stammjohann (Hg.), *Haben sich Sprach- und Literaturwissenschaft noch etwas zu sagen?*, Bonn, Romanistischer Verlag, 1998.

¹³ Ich unterstreiche die relativierende Qualifizierung „teilweise anders“: Es wäre ein großes Missverständnis, aus meinen Ausführungen den Versuch herauszulesen, der Lateinamerikanistik eine prinzipielle Vorreiterrolle im Hinblick auf“ die übrigen Philologien bzw. Kulturwissenschaften unterstellen zu wollen. Abgesehen von der allgemeinen kulturhistorischen Relevanz der Rolle Lateinamerikas, wie sie im ersten Abschnitt behandelt wurde, geht es in allen anderen Fällen um ein Problem der „relativen Dominanz“ (um es in der Sprache des Prager Strukturalismus auszudrücken): So wichtig bestimmte Struktureigenen Schäften auch für die Charakterisierung der lateinamerikanischen Situation sein mögen, so wenig ist damit ausgesagt, dass sie nicht auch in anderen Teilen der Welt Relevanz besitzen. Die Tatsache, dass für das Auge eines an die Interpretation von Statistiken gewöhnten Soziologen bestimmte Repliken des argentinischen Comic-Helden Inodoro Pereyra strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen mit allbekannten Reaktionen der französischen Comic-Figur Asterix, ist kein Einwand gegen die Spezifik des ersteren zur Indizierung kultureller Idiosynkrasien Argentinien, wohl jedoch ein Hinweis zur kritischen Selbstprüfung an die Adresse des Soziologen, inwieweit die im Einwand vorausgesetzte Universalität der Asterix-Figur

in unseren Breiten. Literatur ist in Lateinamerika in dieser Hinsicht nicht nur ein Erkenntnis-, sondern vor allem ein *Produktions-Instrument* der Kultur. Die eurozentrischen Missverständnisse des Phänomens sind notorisch: Garcilaso Inca de la Vegas *Comentarios Reales* sind keine am europäischen Maßstab der „Richtigkeit“ zu messende Geschichtsschreibung, sondern ein erstes - prominentes - Dokument einer Kultur, die man später mit dem Wesensattribut des „mestizaje“ beschreiben wird. Das auffällige Interesse, das die hispano-amerikanischen Modernisten den Mythen des griechischen Altertums bzw. die brasilianischen Modernisten den kulturellen Praktiken der Tupi-Indianer entgegenbringen, dürfen bei den ersteren weder als Symptom eines unverbesserlichen Traditionalismus noch bei den letzteren als Ausdruck „indigenistischer“ Wesenssuche gewertet werden. Worum es sich in beiden Fällen vielmehr handelt, ist eine durchaus „modernistisch“ - also „fortschrittlich“ - zu verstehende Identitätsbestimmung der jeweiligen Kultur im „globalisierten“ Kontext. Die Anthropophagie-Metapher der Brasilianer ist in dieser Hinsicht zweifellos der gewagtere Schritt: Sie entspricht der Zumutung, jedwedes fremde Kulturgut dem Fortbestand der „eigenen“ Kultur dienstbar zu machen.¹⁴ Ähnlich die Metapher des „real maravilloso“, die Alejo Carpentier ein viertel Jahrhundert später erfinden wird: Vergeblich suchen wir Spuren eines „wirklich Wunderbaren“ in der trostlosen Dritte-Welt-Situation eines zeitgenössischen oder auch historischen Haiti, wie sie Carpentier in *El reino de este mundo* festgehalten und im unerbittlich „realistischen“ Ende des Romans zu Protokoll gegeben hat.¹⁵ Dennoch ist die *realitäts-schöpferische*, aspekt-bedingte Funktion der Theorie nicht von der Hand zu weisen: Mackandal überlebt den Feuertod in den Augen seiner Stammesbrüder *wirklich*, ebenso wie Pauline de Bonaparte die Wirklichkeit der zärtlichen Hände des *Nigger-Masseurs* über ihren nackten Körper fahren spürt. In *Concierto barroco* hat Carpentier die realitäts-schöpferische Funktion des „real maravilloso“ ironisch auf die Epoche eines eigenständig „europäischen“ Barock, repräsentiert durch die Cliché-Welten des venezianischen Karnevals sowie drei Embleme der Barock-Musik Händel, Scarlatti, Vivaldi - übertragen...

Wenn von andersartigen Grenzziehungen im kulturellen Feld Lateinamerikas die Rede ist, so darf der Hinweis nicht fehlen auf jene Forschungsgegenstände, die von Martin-Barbero und Carlos Monsiváis als „cultura popular“ bezeichnet worden sind. Dass der Begriff weiter gefasst ist als der in Deutschland viel diskutierte Begriff der „Massenkultur“ (dem die Opposition zum Be-

- und damit eines Teils der französischen Kultur im allgemeinen - im Zeitalter globalisierter Kulturen weiterhin aufrechtzuerhalten ist bzw. ob die Frage nicht auch in genau umgekehrter Richtung zu formulieren wäre (ich beziehe mich auf eine Episode aus einer Arbeitssitzung des ehemaligen Freiburger SFB 541 „Identitäten und Alteritäten“).

Das „aggressive“ Moment der Anthropophagie-Metapher ist nicht zu übersehen: Erst der Tod des Feindes erlaubt die Einverleibung seiner physischen und kulturellen „Tugenden“.

¹⁵ Vgl. Walter Bruno Berg, *Lateinamerika. Literatur - Geschichte - Kultur. Eine Einführung*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995, S. 228 -234.

griff der „Elite“ oder des kulturellen „Höhenkamms“ immer noch anhaftet), ist bekannt. Hervorzuheben ist vor allem der strikt empirische Gebrauch des Begriffs bei Monsiváis. Er ist bezogen auf die Erfassung und Registrierung der zahlreichen Fragmentarisierungen - ja „Chaotisierungen“¹⁶ - der lateinamerikanischen Gesellschaften als Folge der fundamentalen demographischen und medialen Transformationen der Gegenwart, welche - so die immer wiederkehrende Diagnose von Monsiváis - jeden zentralistischen, staatlicherseits kontrollierten oder gar verordneten Begriff einer *National-Kultur* obsolet gemacht haben.

Zu den wichtigsten Transformationen der lateinamerikanischen Gesellschaften gehört die Entwicklung eigenständiger Medienkulturen. Es ist hier nicht der Ort, den vieldeutigen Begriff des „Mediums“ zu diskutieren. Unstrittig ist der Begriff dagegen in Syntagmen wie „Massen-“, „audio-visuellen“ oder „elektronischen“ Medien. Hier ist es dann wohl auch, wo die Opposition der „Medienkultur“ zur klassischen *Buch-Kultur* - die in Lateinamerika immer noch, mehr noch als in Europa, eine Kultur der *Eliten* geblieben ist - am deutlichsten zu Tage tritt. Die lateinamerikanische Medienkultur ist eine Bilderkultur. Ihr programmatischer Beginn ist die mexikanische Wandmalerei, mit der der erste Kulturminister der Revolutionsregierung - - Jose Vasconcelos - in bewusster Anknüpfung an die - für Analphabeten geschaffenen - Bilderbibeln des Mittelalters die ideologischen Inhalte der Revolution zu popularisieren suchte, um damit gleichzeitig - mit den Mitteln der „Kunst“ nämlich - deren Protagonisten zu „zivilisieren“, d. h. von der Anwendung purer Gewalt abzuhalten.¹⁷ Auch die Hörspiel-Kultur der 40er und 50er Jahre ist - paradoxerweise - dem Prinzip der Visualität verpflichtet. Wenn man Vargas Llosas Rekonstruktionsversuchen in *La tia Julia y el escribidor* Glauben schenken darf, so bestanden die „radioteatros“ des von Varguitas verehrten „escribidor“ Carmacho in der Hauptsache aus zwei „klassischen“, dem Kanon der realistischen Literatur entnommenen Stilfiguren, dem costumbristisch-soziologischen „Tableau“ einerseits, dem Figuren-„Porträt“ andererseits. Natürlich ist Vargas Llosas „skripturale“ Rekonstruktion der *Hör-Spiele* überstrukturiert. Aber die Überstrukturierung ist ja keineswegs eine Verfälschung des Originals, sondern bringt das Material, aus dem das (realistische) Original und dessen (massenmediales) Konterfei gemacht sind, als solches unzweideutig zur Geltung - das soziokulturelle Klischee. Es sind also Klischee-Bilder, die das „radioteatro“ nach seinem abrupten Verschwinden an die „telenovela“ weitergibt. Dass es der lateinamerikanischen „telenovela“ gelungen ist, sich zur Marktführerin im internationalen, ja globalen Maßstab zu entwickeln, - und mittlerweile sogar von

¹⁶ Vgl. Carlos Monsiváis, *Los rituales de caos*, Ediciones Er., Mexico, 72000.

¹⁷ Vgl. die Angaben bei Walter Bruno Berg: "Die Institutionalisierung der Mexikanischen Revolution in der Literatur und der Bildenden Kunst sowie ihre Revision in der zeitgenössischen „cultura popular“: in: Gert Melville & Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Gründungsmythen - Genealogien - Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität*, Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien, 2004, S. 140f., insbesondere Anmerkung 10.

der Tourismusbranche umworben wird, um für die Attraktivität der von ihr vertretenen Territorien zu werben¹⁸ -, kann nur den erstaunen, der es veräumt hat, dem Siegeszug des argentinischen Tango der 30er Jahre oder der Etablierung lateinamerikanischer Rhythmen in der internationalen *popular music* jenes Maß an Bedeutung beizumessen, das diese Phänomene tatsächlich verdienen. Auch der lateinamerikanische Film spielt natürlich seit den 30er Jahren eine wachsende Rolle - sei es als augenzwinkerndes Abziehbild Hollywoods, sei es als kritisches Korrektiv zu letzterem, sei es als ein um kulturelle Anerkennung und Authentizität ringendes Produkt spezifisch „lateinamerikanischer“ Provenienz. Kein Zweifel jedoch, dass die Palme im internationalen Wettlauf um Marktanteile in der durch die Medien in Gang gesetzten Visualitäts-Spirale das Internet davonträgt. Die unbegrenzte Bilderflut des Internet scheint jedoch eine Gegenbewegung in Gang gesetzt zu haben. Dank seiner mathematischen Struktur ist das Medium gegenüber seinen Inhalten, das es transportiert, prinzipiell *neutral*. Anders als der Film oder das Fernsehen ist das Internet auch ein ideales Medium zur Darstellung von *Texten*. Traditionell „skripturale“ Kommunikationsformen wie die Literatur, die Wissenschaften oder auch der Journalismus finden im Internet deshalb ein neues, geradezu ideales Verbreitungsmedium. Literarische Klassiker neben literarischen Debütanten, wissenschaftliche Essays an der Seite eines fast lückenlos repräsentierten internationalen Journalismus, dessen globaler Rezeption nunmehr nicht länger mediale, sondern ausschließlich kulturelle Hindernisse entgegenstehen, ganz zu schweigen von jenem neuen Genre, für das die Literaturgeschichte bislang nur den ebenso nahe liegenden wie nichts sagenden Begriff „Literatur im Internet“ bereithält: Die Tatsache, dass sich die Lateinamerikaner angesichts dieser Möglichkeiten des neuen Mediums einen der ersten Plätze in der internationalen Internet-Szene gesichert haben, eröffnet der Romanistik ein zweifellos neues, in steter Expansion begriffenes Feld der Forschung.

Die undefiniertheit und mangelnde „Autonomisierung“ der kulturellen Teilbereiche verbindet die Kulturgeschichte Lateinamerikas mit derjenigen Spaniens. Ein Blick in Gumbrechts „*Eine Geschichte der spanischen Literatur*“ konfrontiert uns sofort mit einer Reihe von Beispielen: Fast die gesamte Geschichte der spanischen Literatur des 18. Jahrhunderts, die *Episodios Nacionales* von Perez Galdós, die Bewegung des *costumbrismo* und schließlich die literarisch-essayistischen Bemühungen der 98er Generation - niemand wird sich der Illusion hingeben, Spanien habe in diesen Epochen *Welt-Literatur* geschrieben. Doch der Beitrag dieser Epochen für die Herausbildung und den schließlich Durchbruch einer „modernen“ spanischen Kultur und Gesellschaft ist unübersehbar. Der *cultural turn* befreit die Literaturgeschichte mithin aus einem selbstverschuldeten - pseudo-ästhetischen - Ghetto.

Ich teile mit Vittoria Borsò die Überzeugung, dass „eine seriöse Gesamtromanistik“ nur als „eine Romanistik mit in der Regel - vier Fächern (Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch)“ denkbar ist. Die Einteilung leidet in dieser Form jedoch an dem Erbfehler der Romanistik, die traditionellerweise ihre Fächergrenzen immer noch als Sprach-Grenzen zu definieren pflegt. Dies hat dazu geführt, dass das Portugiesische aufgrund seiner (in Europa!) vermeintlich geringen Sprecherzahl in der Werteordnung immer deutlich *hinter* dem Italienischen rangieren musste. Wenn jedoch die „Lateinamerikanistik“ - wie unter Punkt 2.1 ausgeführt - entschieden zur „Gesamtromanistik“ hinzugerechnet werden muss, so lässt sich letztere kaum noch sinnvoll über ein linguistisches Kriterium definieren. Was im vorausgehenden Abschnitt unter dem Stichwort Kultur- bzw. Medienwissenschaft diskutiert wurde, muss Auswirkungen haben auch auf die Definition der Fächer selbst. In kulturwissenschaftlicher Hinsicht unterscheidet sich Lateinamerika von Spanien mindestens ebenso wie Spanien von Italien. Es geht also nicht an, den Subkontinent (incl. Spanien!) - einmal abgesehen von den gewaltigen Differenzen *innerhalb* der lateinamerikanischen Regionen - dem einen Sprachkriterium „Spanisch“ unterzuordnen. Aber selbst in sprachlicher Hinsicht befinden wir uns auf schwankendem Boden: Mehr als ein Drittel Lateinamerikas besteht aus Brasilien. Eine „seriöse“ Lateinamerikanistik unter *Ausschluss* des luso-brasilianischen Teils ist ein anachronistisches Torso. Die kulturhistorische Relevanz Brasiliens ist also umgekehrt ein kaum widerlegbares Argument, den von Vittoria Borsò vorgeschlagenen Minimalcatalog von vier romanischen Grundsprachen offensiv zu vertreten. Andererseits bleibt zu fragen, ob dies ausreicht, um dem Anspruch einer „Gesamtromanistik“ gerecht zu werden? Gehören das Katalanische und das Rumänische nicht ebenfalls zur Gesamtromanistik? Und wie steht es mit dem Altfranzösischen und dem Provenzalischen mit ihren jeweils unverzichtbaren Beiträgen für die Herausbildung der „Romania“?

Das Problem einer „Romanistik der Zukunft“ besteht also darin, das Konzept einer „Gesamtromanistik“ mit den obwaltenden Gegebenheiten der Ressourcenknappheit - bzw. den das Fach in der Substanz treffenden ungerechten „Kapazitätsberechnungen“. auf die Vittoria Borsò in ihrem Beitrag energisch hingewiesen hat - zu vereinbaren. Vorausgeschickt: Entweder wir verhandeln über eine „Gesamtromanistik“ - dann handelt es sich in der Tat nur um *ein* Fach mit mehreren Sprach- und Kulturregionen ...; oder wir verhandeln über eine Gesamtromanistik, die sich aufteilt in die *vier* (oder mehrere) Teilfächer. Um es den Kulturministerien leichter zu machen, würde ich vorschlagen, wir sprechen lediglich von *einem* Fach („Gesamtromanistik“!). Dann aber gilt es zumindest für die interne Diskussion innerhalb der Seminare, Abschied zu nehmen von der traditionellen Vorstellung, jedes Romanische Seminar der Bundesrepublik Deutschland stehe vor der Aufgabe, gleichzeitig *alle* Teilbereiche der Romanistik zu vertreten. Ich meine stattdessen, die regionale Schwerpunktsetzung - wie sie sich im Übrigen ja auch längst bereits abzeichnet -

¹⁸ Vgl. Walter Bruno Berg: „Telenovela. Tägliche Dosis Traumbilder“; in: *Abenteuer und Reisen spezial: Brasilien*. Heft Nr. 14 (2003). S. 40.

müsste vielmehr planmäßig fortgeführt werden, nicht als das „kleinere Übel“, sondern als eine Chance für die Zukunft. Die selbstverständliche Voraussetzung dieser Entscheidung (und Strukturbildung) muss jedoch lauten, dass die einzelnen Seminare - bzw. die Vertreter der jeweiligen Teilbereiche - bei ihrer Arbeit immer auch die Interessen der „Gesamtromanistik“ im Auge haben und systematisch verfolgen. Ich stimme der von Vittoria Borsò angedeuteten Kritik der „Verbandspolitik“ zu, behaupte jedoch zugleich, dass die Aufsplitterung des „Romanistenverbandes“ in die einzelnen Teilverbände einer internationalen Entwicklung und Dynamik folgt, die schwerlich rückgängig zu machen sein wird. Was lässt sich tun, angesichts einer auf Zersplitterung und Kräfteverlust abzielenden Verbandspolitik im allgemeinen und der Notwendigkeit, die Interessen einer - wie auch immer imaginären - „Gesamtromanistik“ im allgemeinen miteinander zu vermitteln? Mein konkreter Vorschlag enthält entgegengesetzte Punkte: Einerseits müsste der allgemeinere - und übergeordnete Verband, also der Romanistenverband, stärker als das in den vergangenen Jahren wohl bereits der Fall gewesen ist, die Interessen der Teilverbände offensiv mitvertreten; andererseits müssten die Teilverbände ähnliche Initiativen - allerdings in genau umgekehrter Zielrichtung auch im Rahmen ihrer eigenen Verbandspolitik unterstützen und planmäßig fördern. Was für die Verbandspolitik gilt, wäre natürlich auch ein Appell an die Fachvertreter auf der unteren, praktischen Ebene der Forschung und Lehre.

Ich möchte noch einen Gesichtspunkt hinzufügen. Er betrifft die mit dem Zwang zur Neueinrichtung von Studiengängen verbundene Chance einer Neuordnung der romanistischen Fächer. In Übereinstimmung mit den von Vittoria Borsò in Fußnote 8 an Wolfgang Asholt gerichteten Bemerkungen meine ich, dass der von außen kommende Zwang der Umstände - die natürlich auch „politischer“ Natur sein können - immer auch Chancen und Möglichkeiten bietet, den Zwängen zuvorzukommen und die Dynamik der Entwicklung durch die Schaffung neuer Strukturen selbständig zu beeinflussen. Die durch die neuen Studiengänge eröffnete Möglichkeit sehe ich vor allem darin, die traditionell *sprachlich* vorgegebene Ordnung der romanistischen „Teilbereiche“ (Französisch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch, etc.) durch neue, kulturwissenschaftlich begründete Ordnungskriterien zu ersetzen bzw. - zumindest - zu erweitern. Wenn also - um ein Beispiel zu nennen zugegeben werden muss, dass der Teilbereich „Lateinamerika“ aufgrund kulturhistorischer Entwicklungen und Fakten zu einem unverzichtbaren Basis-Element der „Gesamtromanistik“ geworden ist, so ist der zweite Schritt nahe liegend, die beiden Hauptsprachen des Subkontinents - Spanisch und Portugiesisch - zu *Essentials* einer „Gesamtromanistik“ zu erklären. Die sog. „kleinen Fächer“ - zu denen das Portugiesisch derzeit immer noch gehört - werden hierdurch in neue Strukturen eingebunden. Sie definieren sich nicht mehr durch ihre Größe, sondern durch ihre Funktion. Die Erfolge der Regionalstudiengänge der Universität Köln sind ein Beleg für die Richtigkeit der hier angedeuteten Überlegungen.

Vittoria Borsò schließt mit dem Skeptiker Voltaire: „*U faut, cultiver notre jardin*“. Gemeint sind die verschiedenen, interkulturell, interdisziplinär und intermedial kultivierten Gärten einer zukünftigen Romania. Lateinamerika findet hier seine angestammten Territorien, von den Kältezonen des Südens bis hin zu den *Tropicalismen* des Nordens. Das Konzept ist produktionsästhetisch - und gleichzeitig „pragmatisch“ - angelegt. „Lassen wir Pangloss und Martin in Frieden ruhen,“ fügt die Verfasserin an. „Pangloss und Martin“ stehen offenbar für jene Althergebrachten unseres Faches, die die „Regeneration der Romanistik“ durch das Beharren auf den „vielen Polarisierungen im Namen der ‚Identität‘ eines (Teil-) Fachs“ bisher verhindert haben. Zu den letzteren zählt Vittoria Borsò auch jene, die „in ihren Diskursen und in ihrem Handeln, zum Beispiel wenn sie bei Strukturverhandlungen innerhalb ihrer Universitäten oder als DFG-Gutachter gegen andere Romanisten votiert haben.“ Abgesehen von ihrer polemischen Zuspitzung reizen die Appelle zum Widerspruch, provozieren zumindest erneut Fragen, die nicht verschwiegen werden sollen: Wenn sich sowohl das polarisierende Beharren auf der „Identität“ der Teilfächer als auch der Bezug auf eine durch die „großen Romanisten“ verbürgte traditionelle Identität der Gesamtromanistik als inakzeptabel erweisen, so gewinnt die Frage nach der Funktionalität der in Vittoria Borsòs Beitrag immer wieder heraufbeschworenen „Gesamtromanistik“ erneute Brisanz. Auf die „Gesamtromanistik“ fällt dann doch wohl das ganze Gewicht der in den Appellen geforderten fachlichen und korporativen Solidarität der Romanisten untereinander. Wenn es aber nicht mehr der „Geist“ - bzw. die *Geister* - „der großen Romanisten“ sein kann, der dies bewirkt, so bleibt zu fragen, ob der Appell an den Pragmatismus eines schlichten *U faut cultiver notre jardin* ausreicht, um jenes Mindestmaß an *corporate identity* bereitzustellen, ohne die das Funktionieren sozialer Gebilde wohl kaum möglich ist. Die Frage zu stellen, bedeutet keinen Rückfall in einen metaphysischen Begriff der „Identität“, sondern ist selbst nichts anderes als die Anwendung eines „pragmatischen“ Prinzips. Auf der anderen Seite: Wenn es schon Voltaire sein soll, der mit dem berühmten Schlusswort des *Candide* zum Statthalter eines gegen die Metaphysiker „Panglos“ und „Martin“ gewendeten „Pragmatismus“ aufgerufen wird, so sei an dieser Stelle an den brasilianischen Schriftsteller Machado de Assis erinnert, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts in seinem Roman *Memórias póstumas de Brás Cubas* den absonderlichen Philosophen Quincas Borbas - eine mit nietzscheanischen Zügen versehene Persiflage der zeitgenössischen Mode eines sich universalistisch gebärdenden Positivismus (entstammt der „Pragmatismus“ nicht der gleichen Denkschule?!) - mit den an Zweideutigkeit kaum zu überbietenden Worten sterben läßt: „o caluniado Pangloss, não era tão tolo

¹⁹ Zu einer anders gewendete Lektüre des *Candide*, vgl. Walter Bruno Berg, „Zwischen Dogma und Vernunft: Form und Funktion literarischer Praxis bei Voltaire“; in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*. Bd. 225, 140. Jg., 2. Halbjahresbd. 1988, S. 314-326.

como o supôs Voltaire"²⁰ - *der verunglimpfte Panglos war gar nicht so dumm wie von Voltaire angenommen.*

Machado de Assis ist ein Meister der Metareflexion. In seinem Sinne wünsche ich mir eine Romanistik der Zukunft, die sich als Galionsfigur weniger einen Voltaire als vielmehr einen - zu seiner Zeit zumindest - *peripherer* Skeptiker vom Schlage eines Machado de Assis auswählt, eine Romanistik, die in der Lage ist, die Lehren der „großen Romanisten“ mit den Einsichten der Intellektuellen jener Neuen Welt zu verbinden, die das Erbteil Europas - und der übrigen Welt - zu Weltsichten verschmolzen haben, die die fraglose Universalisierung einer *europäischen* Romania endgültig in Frage gestellt haben. Vielleicht liegt gerade in der Aufnahme solcher Impulse der unverzichtbare Beitrag einer Romanistik der Zukunft: Im Zeichen des Bologna-Prozesses, aber auch der außerhalb der Romania - angesichts eines größer werdenden Europa - werden allenthalben *europäische* Identitäts-Flaggen gehisst.²¹ Dem Anachronismus dieser Bestrebungen entgegen sollte es sich die Romanistik zur Aufgabe machen, die historisch-kulturelle Erinnerung an die *koloniale* Vergangenheit dreier ihrer wichtigsten Integranden - in historischer Reihenfolge: Portugal, Spanien, Frankreich - wach zu halten: Im Sinne der grundlegenden Thesen von Homi Bhabha²² ist es Europa selbst, das im Gefolge seiner eigenen Kolonial-Vergangenheit - die in den letzten vier Jahrhunderten vor allem eine Kolonial-Geschichte³ ist - zu einem der hervorragendsten Untersuchungs-Gegenstände für postkoloniale Strukturen geworden ist. Wenn sich die Romanistik der Zukunft diese Forschungsprämissen zu Eigen macht, so wird sie sich auch unter dem Leitwort einer „Gesamtromanistik“ kaum den Vorwurf einer unreflektierten Rückkehr zu ehemaligem Größenwahn einhandeln.

Resumé

Le présent article est une réponse aux propositions programmatiques de Vittoria Borsò concernant «les études romanes de l'avenir». L'auteur souligne d'abord son accord avec le principe de base proposé par Vittoria Borsò, c'est-à-dire, la nécessité de maintenir un point de vue «intégral» en matière de recherche sur les langues et les littératures dites «romanes». Dans la mesure, cependant, où les recherches sur l'Amérique latine sont considérées comme partie intégrante des études romanes, celles-ci ne sont plus reliées au consensus préalable de l'unité et de l'identité de la culture européenne. La *Gesamtroma-*

nistik comme «totalité» doit être pensée, au contraire, à partir d'une perspective «latino-américaine», perspective effectivement plurielle et hétérogène. L'auteur montre que l'intégration de la perspective latino-américaine au domaine traditionnel des études romanes oblige à la réorganisation de ces études non seulement au niveau des méthodologies, mais aussi au niveau même des objets traités. En ce qui concerne l'aspect méthodologique, il est évident que l'importance des études de la culture et des médias ne cesse d'augmenter. D'autre part, si la *Gesamtromanistik* est considérée comme totalité différenciée, il est indispensable que la hiérarchie traditionnelle des anciens domaines des recherches romanes le français en premier lieu, naturellement; ensuite l'espagnol, puis l'italien, etc. - soit bouleversée et que soit mis en valeur l'apport des «petits» à la totalité de la culture romane - le portugais, le roumain et, bien entendu, les différentes cultures latino-américaines elles-mêmes. C'est ainsi - conclut l'auteur, en accord avec Vittoria Borsò - que les études romanes de l'avenir doivent apparaître sous un nouveau jour, celui de la créativité culturelle.

²⁰ Machado de Assis. *Memórias póstumas de Brás Cubus*, Editora Ática S.A., São Paulo, 1994(1880), S. 176.

³¹ So wurden an der Universität Freiburg innerhalb kürzester Zeit mehrere, von der Philologischen Fakultät patrozinierte BA- bzw. MA-Studiengänge kreiert, bei denen es schon dem Titel zufolge um nicht weniger als die Aufarbeitung europäischer Kultur-Identitäten gehen soll.

²² Vgl. Homi K. Bhabha, *The location of culture*, Routledge, London, 1994.

²³ Vgl. Wolfgang Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, Band: 2 *Die neue Welt*, Stuttgart, Kohlhammer, 1985.